

Sehr geehrte Frau Stadträtin! Sehr geehrte Familie Zelman! Sehr geehrte Damen und Herrn, liebe Hannah!

Einen Preis für berufliche Leistungen zu bekommen ist eine schöne Auszeichnung, einen Preis wie den Leon Zelman-Preis zu bekommen ist aber nochmals eine ganz besondere Auszeichnung, denn er bezieht sich nicht nur auf Leistungen in der Wissenschaft, sondern auch auf die Vermittlung dieser, und das zu einem Thema, das von Medien und vielen Menschen als schwierig und immer schwieriger bezeichnet wird.

Doch gerade Hannah Landsmann zeigt, dass die Vermittlung des größten Menschheitsverbrechens, der Shoah, möglich, wichtig und – auch das muss gesagt werden – mit Erfolg durchgeführt werden kann. Und das seit vielen, konkret seit 26 Jahren im Jüdischen Museum Wien, in dem sie seit dem Jahr 2000 die Abteilung Kommunikation und Vermittlung leitet.

Vom Kindergartenkind bis zu Menschen im hohen Alter spricht sie diese in ihrer Vermittlung an, sodass die meisten Menschen mit dem Gefühl aus dem Museum gehen, dass ihnen der Besuch etwas gebracht, etwas gegeben hat.

Und dass so viele Schulklassen und deren jeweilige Lehrerinnen und Lehrer das Jüdische Museum besuchen, liegt an dir, Hannah. Als Wiener Netzwerkkoordinator von erinnern.at kann ich dies mit Fug und Recht behaupten, denn immer wieder erhalten wir Rückmeldungen, wie gut die Vermittlung zu den Themen Judentum, aber vor allem Holocaust im Jüdischen Museum stattfindet. Wobei Hannah da immer mit einem Missverständnis aufräumen muss, denn das Jüdische Museum Wien ist kein Holocaustmuseum, aber hat bezüglich des Holocausts keine Wahl.

Und ich möchte nun vor allem auf ihre Vermittlungstätigkeit mit Schulklassen eingehen, da dies ja auch der Bereich ist, in dem

erinnern.at in den letzten Jahren einen hohen Stellenwert und hohe Kompetenz erlangt hat, sodass ich mir erlaube, über Hannahs Tätigkeit in diesem Bereich zu sprechen. Und da vorweg gleich eines, evtl. Überraschendes:

Manche Lehrerinnen und Lehrer sind nach einem Workshop mit Hannah leicht oder manchmal auch wirklich enttäuscht, weil ihre Schülerinnen und Schüler „so“ wenig über den Holocaust im Jüdischen Museum „lernen“. „Lernen“ setze ich hier unter Anführungszeichen. Denn diesen fundamentalen Irrtum möchte ich an einem Beispiel entkräften, nämlich anhand des Vermittlungsprogramms „Lilli“, das Hannah entwickelt hat. Dabei geht es um ein jüdisches Mädchen aus Wien, Lilli Biall, die mit einem der letzten – oder dem letzten – Kindertransport 1939 nach England flüchten konnte. Sie hat ihre Eltern nie wieder gesehen – aber in Wien bleibt ihre Transportschachtel zurück, in der sich die Dinge befinden, die sie mitnehmen wollte bzw. ihre Eltern ihr mitgeben wollten. Jahre später taucht diese Schachtel in Wien auf, Frau Biall will sie aber nicht sehen bzw. haben, dann sieht sie sie doch an, übergibt sie aber schlussendlich dem Museum.

Die Schülerinnen und Schüler betrachten den Inhalt der Schachtel und sollen danach überlegen, was sie heute in so eine Schachtel einpacken würden. Sie sehen, hier findet die Verknüpfung einer berührenden Vertreibungsgeschichte mit der Gegenwart der heutigen Kinder und Jugendlichen statt. Das setzt Denkprozesse in Gang, die natürlich auch zu historischen Ereignissen und natürlich dem Holocaust in Verbindung gebracht werden. Also von wegen „zu wenig Holocaust“! Aber eben keine Zahlen und Fakten oder gar Leichenberge.

Wobei „Lernen“ – wie so häufig – von manchen hier falsch verstanden wurde, in Zukunft hoffentlich verstanden wird, denn es geht bei der Vermittlung, die Hannah Landsmann im Jüdischen

Museum etabliert hat, nicht um das „Lernen“ im klassischen, schulischen Sinn, d.h. Fakten, Daten, historische Ereignisse, sowie heute immer mehr ihre Ursachen und Folgen, sondern – und das ist in einem Museum ja nur zu verständlich und logisch, sollte man meinen – sondern es geht um Artefakte, Ausstellungsobjekte und deren Geschichte, wie eben um diese Schachtel von Lilli Biall. Hannah Landsmann ersetzt also nicht den Geschichtsunterricht, sie will den Geschichtsunterricht auch nicht ersetzen, sondern er wird auf eine Art und Weise ergänzt, wie es sonst in Wien kaum wo geschieht.

Was spielt in Hannah Landsmanns Vermittlungstätigkeit aber noch eine Rolle? Die Beantwortung liegt in ihrem Ansatz: Einer ihrer Sätze ist: Es gibt keine Arbeitsblätter, mit denen die Schülerinnen und Schüler durchs Museum rennen und nur schnell die Antworten – zumeist in Gruppen – suchen. Nein, das gibt es bei ihr nicht, sondern die Schüler und Schülerinnen werden z.B. aufgefordert, sehend durchs Museum oder durch eine Sonderausstellung zu gehen und ein Objekt, das ihnen besonders gefällt und eines das ihnen überhaupt nicht gefällt, zu fotografieren – und sie sollen dabei auch nicht die jeweiligen Beschreibungen lesen. Danach wird gefragt, warum das jeweils so ist, und Hannah erzählt die Geschichte des jeweiligen Objekts und bringt dieses den Jugendlichen nahe.

Oder: Eine der Fingerpuppen – von Theodor Herzl über Sigmund Freud bis zu Elvis Presley gibt es da ein breites Spektrum - geht am Finger eines Jugendlichen durchs Museum und die Jugendlichen müssen überlegen, wie diese Figur das eine oder andere Objekt denn findet.

Zu Beginn ihrer Tätigkeit hatte Hannah manchmal Bedenken, ob ihre Überlegungen und Vermittlungsprogramme auch gut seien und funktionieren würden. Und da gab ihr die leider vor kurzem verstorbene Heidemarie Uhl, der wir ja heute auch gedenken,

gedacht haben, den Rat, ruhig zu bleiben, es so zu machen, wie sie es eben macht – und wenn etwas nicht funktioniert, solle sie eben etwas Neues probieren.

Wenn in der Begründung zur Verleihung des heurigen Leon Zelman-Preises unter anderem steht, dass Hannah Landsmann zahlreiche unterschiedliche Bildungsformate geschaffen und vor allem auch im Rahmen der Holocaust Education in Zusammenarbeit mit Schulen Pionierarbeit geleistet hat, so muss man dem zustimmen, und Heidemarie Uhl würde das genau so sehen.

Bewundernswert ist ihr Umgang mit Schülerinnen und Schülern, die immer wieder einen Museumsbesuch als willkommenen Anlass sehen, zu chillen oder auch – und das ist dann der schwierigere Fall – zu provozieren. Wenn etwa ein Schüler, in dem Fall ein männlicher, meint, dass Israel von der Landkarte gelöscht gehört, dann fragt sie ihn spontan – und Spontanität und Schlagfertigkeit sind eine ihrer großen Stärken – wie er das denn machen will ... und bietet ihm dann eine Schere an. Daraus kann sich ein Gespräch entwickeln, wie groß Israel denn ist. Und in den Vorstellungen vieler Schülerinnen und Schüler, und wohl auch Erwachsenen, ist Israel ein großes, ja riesiges Land. Da spielt wohl auch die mediale Berichterstattung eine nicht unwesentliche Rolle. Umso überraschender ist es dann, wenn Israel gerade einmal so groß wie Oberösterreich ist.

Gerade Schüler und Schülerinnen, deren Eltern oder Großeltern aus der Türkei oder einem anderen islamisch geprägten Land stammen, kommen manchmal mit einer gewissen Scheu oder auch Ablehnung ins Jüdische Museum – und sind dann überrascht, Objekte vorzufinden, die sie aus der Heimat ihrer Eltern oder Großeltern kennen, da ja die sephardischen Juden aus diesem Raum stammen. Und nicht selten bedanken sich diese Schüler und Schülerinnen nach dem Vermittlungsprogramm bei Hannah – und da spielt sicher auch mit, dass sie etwas über das Land ihrer Vorfahren erfahren haben.

Gerade bei solchen Schülern und Schülerinnen, aber auch bei allen anderen Besuchern und Besucherinnen spielt eine weitere Stärke Hannah Landsmanns mit, nämlich ihr Humor, ihr Schalk, der immer wieder durchblitzt – und mit dem sie ihre Zuhörer und Zuhörerinnen immer wieder zurückholt, um ihnen Objekte des Museums nahezubringen.

Und da bin ich beim nächsten Punkt, nämlich ihrem geradezu lexikalischen Wissen über die Objekte der Dauerausstellung, aber auch, jene einer Sonderausstellung. Sie kann so gut wie alle Fragen beantworten, nur ganz selten kommt es vor, dass sie einmal keine Antwort parat hat. Und das kann ich auch deswegen belegen, da erinnern.at bereits über 90 Veranstaltungen für Lehrerinnen und Lehrer mit der Veranstaltungsreihe „Geschichte in Geschichten“ gemeinsam mit ihr durchgeführt hat, bei der sie jeweils Vermittlungsprogramme des Museums vorgestellt hat – und Lehrer und Lehrerinnen können viele Fragen haben. Und an dieser großen Anzahl von Veranstaltungen können Sie auch ersehen, wie viele Vermittlungsprogramme Hannah Landsmann erarbeitet haben muss – und vermutlich noch weiter erarbeiten wird.

Lassen Sie mich nun zum Schluss kommen: Ich kann zum Abschluss nur sagen, welch Glücksfall es für das Jüdische Museum Wien ist, Hannah Landsmann als Vermittlerin, Kulturvermittlerin und Leiterin der Abteilung Kommunikation und Vermittlung zu haben.

Liebe Hannah, mach das so bitte noch viele Jahre weiter! Alles Gute dafür!